

# Erben, Privilegien und Gesetze

*Clemens Sedmak*

Steuern sind durch Regelwerk und regulierten Prozess verwaltete Zwangsabgaben zur Verfolgung öffentlicher Zwecke an den öffentlichen Sektor, für welche das Fehlen eines Anspruchs auf Gegenleistung charakteristisch ist. Der Begriff von Steuern setzt die Ideen von einer bestimmten Form von Gemeinwesen („Staat“) und einer bestimmten Form der Beziehung von Individuen zu bestimmten Gütern („Privateigentum“) voraus. Die Idee einer Erbschaftssteuer bezieht sich auf Zwangsabgaben auf Vermögen, in dessen Besitz man sich durch den Akt des Erbens gesetzt hat. Im Folgenden soll es um die grundsätzliche ethische Bewertung der Idee einer Erbschaftssteuer gehen. Dabei werden operative Aspekte (ab welcher Höhe sollen welche Art von Erbschaften in welchem Umfang besteuert werden?) nicht zur Sprache kommen. Damit soll nicht ausgedrückt sein, dass operative Aspekte nebensächlich wären; ganz im Gegenteil: Sollte sich herausstellen, dass der Aufwand der Verwaltung einer Erbschaftssteuer in keinem vertretbaren Verhältnis zum Ertrag steht, wird man die Sinnfrage bemühen müssen. Vor operativen Fragen nach dem „Wie“ sind freilich die normative Frage nach dem „Ob“ und die Begründungsfrage nach dem „Warum“ zu stellen. Dazu sollen in diesem Beitrag Anstöße gegeben werden. Ich werde mich der Frage „Ist die Idee der Erbschaftssteuer ethisch vertretbar?“ in zwei Schritten annähern: Erben und Strukturen; Privilegien und Gesetze. Am Ende soll ein klares Votum stehen.

## 1. Erben und Strukturen

Der Satz „A erbt x von B“ bedeutet: B verfügt über Rechte über x ( $R_x$ );  $R_x$  ist übertragbar; B überträgt  $R_x$  nach Bs Tod an A. Zu diesem Satz kann man folgende Beobachtungen anstellen: (i) A und B sind Teile eines sozialen (familiären, freundschaftlichen) Systems und sind durch eine besondere Form der Beziehung miteinander verbunden. Es handelte sich in der Regel um ein „enges“ und „dichtes“ soziales System – das „face to face“ Beziehungen und Beziehungen von Menschen, die miteinander eine besondere Geschichte haben, über Erwartungen

und Verpflichtungen im Sinne von „special obligations“ koordiniert. Nennen wir dieses „enge“ System Sd. (ii) X, Rx und die Übertragung von Rx sind Teil eines sozialen (rechtlichen, strukturellen) Systems, das den Unterschied von x und Rx konstituiert und die Möglichkeit von Rx schafft. Wir haben es hier mit einem „weiten“ und „dünnen“ sozialen System zu tun, das über die Zuerkennung von Rechten und Pflichten Beziehungen und Interaktionen von Menschen koordiniert, die einander nicht zu kennen brauchen. Dieses „weite“ System könnten wir Sw nennen.

Erben kann als Handlung gesehen werden, bei der A akzeptiert, in eine neue Position innerhalb von Sw zu rücken. Die neue Position innerhalb von Sw bedeutet eine neue Vermögenssituation von A, die sich aus Sicht von A vorteilhaft von der Vorerbschaftssituation von A unterscheidet. Die veränderte Position in Sw ergibt sich möglicherweise allein durch einen Akt der Annahme. In vielen Fällen freilich gehen diesem Akt der Annahme vorbereitende Anstrengungen voraus, die mit der Pflege von Sd zu tun haben. Durch das Erben verändert sich auch die Position von A innerhalb von Sd. Die Schlüsselfrage, um die es gehen wird, lautet: Wie kann das Verhältnis zwischen diesen beiden (Typen von) Systemen, also zwischen Sd und Sw beschrieben werden? Diese Frage kann deswegen als Schlüsselfrage angesehen werden, weil die Idee einer Erbschaftssteuer das Verhältnis von Sd zu Sw berührt und verändert. Wenn Sd als weitgehend unabhängig von Sw ausgewiesen werden kann, würde die Argumentation für eine Erbschaftssteuer offensichtlich geschwächt.

Die Frage nach dem Verhältnis von Sd zu Sw kann in einer anderen Sprache wohl auch in die Frage nach dem Verhältnis von „Lebenswelt“ und „System“ nach Jürgen Habermas oder auch in die Frage nach dem Verhältnis von „grid“ und „group“ nach Mary Douglas übersetzt werden; das Verhältnis von Sd zu Sw hat auch mit der Frage nach dem Verhältnis von Familien- und Freundschaftsbeziehungen und damit zu Menschen, denen man über besondere Verpflichtungen verbunden ist – woraus sich begründbare Parteilichkeit ergibt, wie sie vor allem Diane Jeske untersucht hat (Jeske 1998; 2001a; 2001b) –, und der Gesellschaft mit ihrer Dynamik von losen Beziehungen zu tun. Das Verhältnis von Sd zu Sw kann in verschiedenen Varianten konzipiert werden: (i) Sd und Sw sind parallele Strukturen, die gelegentliche Berührungspunkte haben; (ii) Sd und Sw sind auf einander angewiesen und stehen einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis zu einander; (iii) Zwischen Sd und Sw besteht eine Asymmetrie, entweder in dem Sinne, dass Sw auf Sd weniger angewiesen ist als umgekehrt oder in dem Sinne, dass Sw stärker von Sd abhängig ist als vice versa. Parallelismus, Reziprozität oder Asymmetrie sind zumindest drei Optionen, die für die Verhältnisbestimmung von Sw und Sd in den Blick genommen werden können.

Sehen wir uns eine Fallstudie zum Verhältnis von Sw und Sd an, am Beispiel eines prominenten „self made man“, nämlich am Beispiel Alan Sugars. Alan Sugar, 1947 in Hackney geboren, Gründer von „Amstrad“, seit 2009 Lord Sugar of Clapton, arbeitete sich aus ärmlichen Verhältnissen zu einem Multimillionär und politischen Berater mit enormer öffentlicher Präsenz (TV personality: „The Apprentice“) und aristokratischem Status hoch. Er beschrieb sein Leben, vor allem auch mit Blick auf die Geschäftstätigkeit, in einer Autobiographie *What You See Is What You Get* (Sugar 2011).<sup>1</sup> Er legte großen Wert darauf, sich als „self made man“ zu beschreiben: „No one actually started me off“ (SWS 84). Er hatte aus persönlichen Gründen seit Kindesbeinen an Energie in Vermögensgeneration investiert: Geldknappheit war ständiges Thema in seiner Familie – „My parents did their best, but not being able to have what I wanted made me determined to do something for myself – to be selfsufficient“ (SWS 11). Bereits als kleiner Bub war er aktiv, um Geld zu verdienen. Als Elfjähriger brachte er Stoffreste aus einer kleinen Textilfabrik, die er in seiner Tätigkeit als Autowäscher des Chefs entdeckt hatte, zu einem Händler, wurde zwar offensichtlich über den Tisch gezogen, machte aber eine wichtige Erfahrung: „Basically, I’d spotted some stuff in one place and seen another place to sell it. And what’s more, I really enjoyed doing it“ (SWS 13). Beobachtungs- und Kombinationsgabe spielten ebenso eine wichtige Rolle wie die Fähigkeit, den Wert von etwas zu erkennen, das anderen wertlos schien. Im Zuge einer Straßenerneuerung entdeckte er Holzbretter unter der ersten Schicht, die abgetragen wurde. Das Holz wurde für den neuen Straßenbelag nicht mehr benötigt. Die Arbeiter zeigten ihm, dass dieses nicht mehr brauchbare Holz exzellent brannte. „Bingo! It occurred to me that these discarded wooden blocks could be made into fire-lightning sticks“ (SWS 15). Daraus wurde ein Geschäft; die anderen Kinder halfen Alan bei der Zerkleinerung, weil sie es für einen Spaß hielten, ohne zu wissen, warum er das Holz zerkleinern wollte. Er bot das Produkt einem Händler an, der ihm die Ware abnahm. Aus logistischen Gründen (die anderen Händler waren zu weit entfernt, der Transport war zu schwierig) konnte Sugar seinen Geschäftsradius nicht erweitern, verdiente aber Geld. Eine weitere Fähigkeit Alan Sugars war die Verkaufstechnik – er arbeitete als Verkäufer bei einem Pharmazeuten, der wenig Geschäftssinn hatte: „I introduced one of my marketing ideas ... When asked by the customer for a bottle of, say, Milk of Magnesia, if you were to reply, ‚Small or large?‘ most punters would say, ‚Small.‘ Much better to ask, ‚Do you want the small 1s 6d one or the extra-value 2s 6d one?‘ I applied this to lots of things in the shop ... and it worked nine times out of ten“ (SWS 29). Diese Verkaufsfähigkeit hatte er schon gezeigt, als es darum ging, eine Schulzeitung zu verkaufen – er besuchte persönlich die Eltern der Kinder, die in seinem Wohnblock wohnten, weil sie naturgemäß ein Inter-

esse an der Zeitung der Schule ihrer Kinder haben mussten und verkaufte eine beachtliche Menge. Ähnlich geschäftstüchtig zeigte er sich, als er als Schulbub ins Fotogeschäft einstieg, sich eine Kamera anschaffte und Fotos selbst entwickelte. Er überzeugte durch den Preis, aber auch durch die Möglichkeit einer damals einzigartigen „Ausarbeitung über Nacht“.<sup>2</sup> Das Fähigkeitenportfolio, das bereits den Schulbuben auszeichnete, umfasste also Beobachtungs-, Kombinationsgabe und damit einen „Sinn für Gelegenheiten“, Verkaufstechnik und Flexibilität. Ein Geschäftsmodell, das dieses Portfolio deutlich machte, war Sugars Engagement im Shampoo-Geschäft. Mr. Allen, der erwähnte Pharmazeut, bei dem Alan Sugar auch nach seiner ersten Anstellung bei einem Ministerium nach Schulabschluss, weiter beschäftigt blieb, klärte ihn über die Preisunterschiede einzelner Produkte auf – eine Frage der Marke und des Marketing. Der wissbegierige Alan Sugar brachte die Zutaten für Haarpflegeprodukte in Erfahrung und wandte sich an zwei Freunde, Steve Pomeroy und Geoff Salt, um ihnen diese Geschäftsgelegenheit nahe zu bringen. „Steve’s family business was lemonade, so they knew where to buy bottles and labels. I could source the ingredients to make the hair lacquer and the shampoo – a soap detergent with a little bit of perfume in it“ (SWS 51). Alan Sugar überwand einige technische Probleme und konnte auch in Mr. Allens Geschäft einiges verkaufen. Sie versuchten ihr Verkaufsglück dann auch auf einem Markt in Südlondon an Sonntagen, aber seine beiden Freunde waren es bald leid, am Sonntag um 6 Uhr aufzustehen. Letztendlich musste dieser Geschäftszweig aufgrund des mangelnden commitments der Freunde aufgelassen werden.

Bald kündigte Alan Sugar zum Entsetzen seines sicherheitsliebenden und ängstlichen Vaters die sichere, aber schlecht bezahlte Stelle im Ministerium und ließ sich als Vertreter bei einem Elektrogroßhändler anstellen. Seine Verkaufsfähigkeiten sorgten für Erfolg. Eines Tages sah er bei einem Händler Fernsehgeräte, die dieser loswerden wollte, weil sie nicht funktionierten. „I thought of my mate Malcolm, who was a TV Engineer. He could fix the sets and I could flog them. I said, ‚I’ll take them.‘“ (SWS 74). Malcolm erwies sich als fähig, aber, „he lacked the killer instinct, the passion to want to make money“ (SWS 74) und ließ sich von Alan Sugar nicht zu schnellen Reparaturleistungen motivieren. Sugar verkaufte aufgrund von Malcolms technischem Geschick einige Geräte (von zuhause aus, sehr zum Leidwesen der Mutter, die ständig Besuchern, die TV Geräte ansehen wollten, die Tür öffnen musste). Dieser Geschäftszweig kam zu einem Ende, „due to Malcolm’s lack of ambition“ (SWS 75). Die Geschäftsidee als solche freilich war bestechend einfach und sollte sich wiederholen: Wertloses Produkt P an Ort A wird über einen Veredelungs- bzw. Reparaturprozess zu einem wertvollen Produkt P’ verwandelt und an einem Ort B verkauft. Dasselbe Modell wiederholte Sugar mit Schallplattenspielern (SWS 95) – er sah bei

Sam Korobuck, einem Händler, für den er einmal gearbeitet hatte, Stöße von unbrauchbaren Schallplattenspiellern und kaufte sie ihm um einen Spottpreis ab.<sup>3</sup> Schnell wurde die Ware abtransportiert, ehe Korobuck es sich anders überlegte. Alan Sugar reinigte die Geräte, Malcolm reparierte sie, die Marge beim Verkauf betrug 125%. Im Jahr 1966 beschloss Alan Sugar, sich selbstständig zu machen. Sugar kündigte bei dem Elektrogroßhändler, der ihm zum Abschied sagte: „Let me tell you, you haven’t got very good contacts“ (SWS 83). Dieser Aspekt des Sozialkapitals sollte sich immer wieder als Schlüssel herausstellen. Sugar gründete ein Ein-Mann-Unternehmen, begann mit 100 Pfund Kapital, erstand einen Lieferwagen und kaufte Autoantennen zum Weiterverkauf. Er hatte von seinem letzten Chef gehört, dass Autoantennen leicht zu verkaufen seien. Ronnie Marks war sein erster Zulieferer. Sein erstes Geschäft als selbstständiger Unternehmer: Er ging zu Peter Thaxton, einem Kunden, den er von seiner früheren Vertreterzeit kannte, und bot ihm Autoantennen an, die Thaxton in der Vergangenheit schon verkauft hatte. In der ersten Woche der Selbstständigkeit verdiente Alan Sugar um ein gutes Drittel mehr als in seiner letzten, durchaus gut bezahlten, Angestelltentätigkeit. Sein Lieferwagen diente ihm als Verkaufsraum, Auslage und Speicher. Entscheidend war das Sozialkapital, die gute Beziehung zu Zulieferern (SWS 86) und dann auch Kunden. Nun folgte ein weiterer bedeutungsvoller Schritt in die Selbstständigkeit: „I decided that I would use my own brand name on some products, even though I bought them from an importer“ (SWS 87) – er verwendete den Markennamen „AMS Trading“ und das erste Produkt unter diesem Namen war ein Zigarettenanzünder. Sugar kaufte also 1000 Stück von einem Importeur und beklebte sie mit seinem Markennamen. Dies war der Beginn von AMS Trading. Mithilfe von Familienmitgliedern, die als Bürgen fungierten, konnte Sugar einen Kredit aufnehmen, um einen besseren Wagen anzuschaffen.

Alan Sugar war auf der Suche nach dem Durchbruch – er kaufte um 5 Pfund, verkaufte um 6 Pfund und machte nur kleine Gewinne. Das sollte sich ändern. Stereoanlagen kamen langsam in Mode. Er stellte selbst die Abdeckplatten her und konnte damit Anlagen entsprechend billig verkaufen; viel Geld floss wiederum durch Reparaturarbeit (kaputte Radios, repariert von einem Mechaniker namens George Chenchen) in seine Taschen. Ein andermal ließ sich Sugar von Chenchen zeigen, wie man Miniaturradios reparierte und setzte mithilfe seiner Frau 3000 Stück instand. Dann hatte Sugar eine Idee: „Ann and I visited my mum and dad’s for tea and I noticed they had a plastic butter dish – a red-tinted one. As I lifted the lid up, I saw a moulding mark, known to me now as a sprue mark – the place where the plastic is injected – and in that moment, something clicked in my brain. Here we had a coloured, see-through plastic butter lid, and all I needed to do was to make a similar item but much bigger, also see-through, with a nice grey tint to

it“ (SWS 107). Eine Fabrik stellte das entsprechende Gerät für ihn her, um diese Stereoanlagenabdeckungen zu produzieren. Dann entschied sich Sugar dafür, die Stücke teuer zu verkaufen (400% Marge!). Die Konkurrenz hatte er diesmal deutlich hinter sich gelassen, weil er die Produktionsmittel besaß. „That was it – the start of the big time for me“ (SWS 109). Ein weiteres Produkt waren Verstärker – er hatte sich zum Ziel gesetzt, Lautsprecher zu einem niedrigeren Preis herzustellen (damit in gewohnter Weise „targeting the truck driver and his wife“; SWS 133<sup>4</sup>) und ersuchte Chenchen um eine technische Lösung, während Sugar das Design entwarf (SWS 116f). Alan Sugar beschäftigte bald 20 Angestellte in der Verstärkerproduktion; nach einigen trial-and-error Dynamiken produzierte er ein akzeptables Produkt, das sich aufgrund des günstigen Preises schnell in Mengen verkaufte. Allerdings musste Sugar bald zugeben, dass die Qualität des Produkts sehr begrenzt war. Er hatte sich wohl zu wenig Zeit mit der Produktentwicklung gelassen. Das nächste Ziel bestand nun darin, Comet als Kunden zu gewinnen, ein Versandunternehmen, das Listen von Produkten und Preisen in großen Anzeigen veröffentlichte. Sugar gelang es, mit dem Einkaufschef zu sprechen und ihn zu überzeugen, den Amstrad Verstärker in die Liste aufzunehmen – um dann mit einer kleinen List, Geschäfte zu machen.<sup>5</sup> In der Folge wuchs Amstrad, wobei Sugar einen Konflikt mit George Chenchen ausstehen musste, der sich selbst als Partner und unersetzbarer Techniker betrachtete und die Firma gewissermaßen in Geiselschaft nahm. Sugar baute einen Ersatz auf und entließ Chenchen. Eine wichtige Lektion für Alan Sugar: „No one is indispensable“ (SWS 127). Die nächsten Meilensteine waren der direkte Kontakt nach Japan (SWS 135ff) und die Einstellung des ersten technischen Zeichners (SWS 130). Eine echte Herausforderung stellte der Bergarbeiterstreik dar, der die Stromversorgung empfindlich reduzierte; Alan Sugar ließ sich aus den Niederlanden einen Generator liefern, der nach einigen Startschwierigkeiten dann auch funktionierte (SWS 139). Jahr für Jahr und Schritt für Schritt arbeitet sich Alan Sugar zum Multimillionär hoch.

Was sagt dieses Beispiel über das Verhältnis von Sd zu Sw aus? Zunächst ist festzuhalten, dass persönliche Motivation und Fähigkeiten von Alan Sugar eine zentrale Rolle spielten: Flexibilität und Hartnäckigkeit, Erfindungsreichtum, Beobachtungsgabe, Lernfähigkeit, Kontaktfähigkeit, Verkaufsfähigkeiten. Diese Fähigkeiten allein reichten freilich bei weitem nicht aus, um den geschäftlichen Erfolg zu garantieren – Sd und Sw wirkten hier zusammen. Ganz offensichtlich war Alan Sugar auf Sd angewiesen – die Wohnung seiner Eltern als Speicher und Geschäftsort, die Bürgschaften durch Familienmitglieder, einen Kredit, den ihm seine Eltern zur Anschaffung eines Lieferwagens gewährten, Freundschaften, die ihm Geschäftstätigkeiten (wie zum Beispiel im Falle der Shampoo-Produktion) oder auch Zugang zu Wissen (beispielsweise im Falle des Pharmazeuten Allen)



ermöglichten. Ohne Sd hätte Alan Sugar seinen Aufstieg nicht machen können. Gleichzeitig lässt sich nachverfolgen, welche Bedeutung Sw spielte – Alan Sugar bezog den öffentlichen Raum (Straßenbelag, Markt in Südlondon) in seine Geschäftstätigkeiten ein und war offensichtlich auf eine Infrastruktur in einem tangiblen (Straßennetz, Kommunikationsmöglichkeiten) und einem intangiblen Sinn (geregelte Kreditmöglichkeiten, Bildung, etwa auch seiner Reparaturoptionen) angewiesen – diese Abhängigkeit zeigte sich gerade im Falle der reduzierten Stromversorgung; drittens operierte er in einem gesetzlich geregelten Raum, der offensichtlich (im Falle des Verstärkers) geringe Qualitätskontrollen auferlegte, es möglich machte, einen anderswo hergestellten Zigarettenanzünder unter eigener Marke laufen zu lassen, eine nicht definierte Handelsspanne aufzuschlagen, Kündigungen einzureichen oder auszusprechen, eine Firma mit minimalem Eigenkapital zu gründen. Die Idee eines „self made man“ ist angesichts dieses Netzes von Abhängigkeiten und Ermöglichungsbedingungen schwerlich aufrecht zu erhalten. Dabei dient das Beispiel Alan Sugars als exemplarisches „Fenster“, das die Bedeutung von Sozialkapital, Infrastruktur und gesetzlichen Rahmenwerken für die persönliche Vermögensbildung verdeutlicht.

Alan Sugars Erfolg kann als Bestätigung einer Grundeinsicht gelesen werden, wie sie sich in Liam Murphys und Thomas Nagels Studie über Steuerethik (Murphy/Nagel 2002) entfaltet findet: Es sei eine Illusion, von einer „pre tax world“ auszugehen im Sinne der Einstellung: Ich verdiene mein Geld und der Staat nimmt mir einen Teil dieses meines Geldes später weg. Steuern sind Ausdruck einer Gesetzgebung, die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für Vertragsbeziehungen und die Konstitution von Eigentum und Eigentumsrechten schafft. Die oben angeführte Größe  $R(x)$  ist strukturell bedingt. Murphys und Nagels These lautet: Es ist derselbe Staat mit denselben Gesetzen, der Eigentum überhaupt erst ermöglicht und dann auch Steuern einhebt; Bürger/innen verdanken es diesen staatlichen Kontexten, dass sie überhaupt Eigentum haben können; es sei ein Mythos, zu glauben, dass es Privateigentum jenseits des Staates gäbe, von dem dann der Staat erst Steuern raube; „If there is a dominant theme that runs through our discussion it is this: Private property is a legal convention, defined in part by the tax system; therefore the tax system cannot be evaluated by looking at its impact on private property, conceived as something that has independent existence and validity. Taxes must be evaluated as part of the overall system of property rights that they help to create“ (Murphy/Nagel 2002, 8). In anderen Worten:

„Individual citizens don't own anything except through laws that are enacted and enforced by the state. Therefore, the issues of taxation are not about how the state should appropriate and distribute what the citizens already own, but about how it should allow ownership to be determined.“ (Murphy/Nagel, 176; auch: Murphy 2005)<sup>6</sup>

Diese Argumentation läuft darauf hinaus, die Abhängigkeit, die Sd an Sw bindet, aufzuzeigen. Der Aufbau von Sozialkapital ist auf eine Infrastruktur angewiesen – Netzwerke entstehen nicht von selbst, sondern müssen gepflegt werden und sind auf eine entsprechende Infrastruktur angewiesen. Kommunikationsstrukturen und öffentliche Räume für Interaktionen sind hier ebenso notwendig wie gesetzliche Rahmenbedingungen, um sichere vertragliche Beziehungen einzugehen. Sd ist also auf Sw angewiesen. Umgekehrt gilt aber auch, dass Sw auf Sd verwiesen ist. Die öffentlichen Strukturen hängen von der Mikromoral ab; sichere öffentliche Räume sind mit stabiler persönlicher Lebensgestaltung verbunden. Oder anders gesagt: man kann Murphy und Nagel auch umdrehen – der Staat solle nicht der Illusion einer „after tax“-World verfallen. Rekonstruieren wir noch einmal die These: Manche Menschen verdienen ihr Geld, wie man das bei Alan Sugar gesehen hat und schreiben den finanziellen Erfolg der eigenen Geschäftstüchtigkeit zu, was – auch im Falle von Sugar – nicht ohne Polemik gegenüber Beamten und dem Staat abläuft. Die Illusion besteht nun darin, zu meinen: Ich habe das Geld selbst verdient und kann deswegen damit machen, was ich will. Einer analogen Illusion kann der Staat anheimfallen, wenn der Fiskus (entgegen der Idee eines Fiskalkontrakts ausdrückt): „Ich habe die Steuern einbezogen und kann mit diesem meinem Budget umgehen“. Stefan Selke beschreibt die Dynamik eines Staates, der sich mehr und mehr aus Versorgungspflichten zurückzieht; während der Wohlfahrtsstaat zurückgebaut wird, werden die Pflichten von Bürgerinnen und Bürgern tendenziell stärker betont als deren Rechte. Dieselben Bürger, die die Steuern zahlen, werden vom Staat um Gegenleistungen gebracht – auch armutsbetroffene Menschen sind an den Massensteuern beteiligt, im Sinne der „Buffet-Rule“ durchaus häufig in einer überproportionalen Weise; auch armutsbetroffene Menschen sind Teil jenes Gemeinwesens, das es manchen Menschen ermöglicht, viel Geld zu verdienen<sup>7</sup> – Alan Sugar hat nicht von ungefähr den Lastwagenfahrer und seine Gattin als Kunden im Blick gehabt und auf mass volume/low price gesetzt .... Ebenso wie Steuerzahler/innen daran erinnert werden müssen, welchen Strukturen sie ihre Verdienstmöglichkeiten verdanken, ist der Fiskus daran zu erinnern, welchen sozialen Konstellationen er die Steuereinnahmen verdankt. In Zeiten eines reduzierten Wohlfahrtsstaates zeigt sich die Realität eines Mythos der „after tax“-Unabhängigkeit des Fiskus. Dieser Mythos wirkt sich auch auf die Machtverhältnisse der öffentlichen Hand in Bezug auf den Umgang mit den Bürger/inne/n aus: In Gesetzestexten finden sich Begriffe wie „Bedürftigkeitsprüfung“, „Zumutbarkeitskriterien“, „Mitwirkungspflicht“ (Selke 2013, 44). Weder wird der Beitrag der Unterstützungsbedürftigen für den Aufbau der Gemeinwesenstruktur gesehen, noch werden die Betroffenen als integrale Mitglieder des Gemeinwesens anerkannt. Gleichzeitig werden Strukturen geschaffen,



die das ermöglichen, was Stewart Lansley als „two track economy“ bezeichnet hat, die „fast track“ (Finanzwirtschaft) und „slow track“ (produktive Wirtschaft) unterscheiden lässt. „Fast track economy“ wird vor allem durch finanzielle Deregulierung möglich gemacht und führte u.a. zu einer „pay explosion in the city“ (Lansley 2012, 13ff und 55ff). Joseph Stiglitz hat seinerseits auf die strukturell ermöglichte Praxis des „rent-seeking“ verwiesen, die zu Vermögensbildung nicht durch Zuwachs, sondern durch Privilegien wie Zugangsbeschränkungen oder Regulierungen führt. Es lässt sich ein Vermögenszuwachs der Reichen auf Kosten der Armen nachweisen. Entscheidend bei dieser Form der Vermögensbildung ist die Intransparenz der Märkte, an denen „Insider-Wissen“ gehandelt werden kann (Stiglitz 2012, Kapitel 2 und 3). Hier haben wir es mit Strukturen auf der Ebene von Sw zu tun, die Sw mehr und mehr in Richtung Sd transformieren, was Insider-Handel, Kartellbildungen und Geschäfte hinter verschlossenen Türen ermöglicht. Es ist angesichts dieser Entwicklungen bei den großen Vermögensbildungen der Mythos einer „pretax world“ schwer nachzuvollziehen und jedenfalls ersichtlich, dass hier Strukturen etabliert sind, die raschen Reichtum ermöglichen. Wenn gleichzeitig der Wohlfahrtsstaat zurückgefahren wird, wächst die Kluft innerhalb des Gemeinwesens, was für die Stabilität nicht förderlich ist, wie es bei den sozialen Konflikten in Griechenland oder Spanien sichtbar wird. Die Anerkennung einer wechselseitigen Verschränkung von Sw und Sd ist die Anerkennung einer bestimmten Struktur des Gemeinwesens. Die Ordnung und Stabilität eines Gemeinwesens wird, wenn man Sw und Sd in wechselseitiger Verwiesenheit anerkennt, davon abhängen, dass beide Strukturtypen stabil gehalten werden.

Sd und Sw stehen, so kann man als Fazit formulieren, nicht in Parallelismus oder Asymmetrie, sondern in einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit. Sw schafft jene Rahmenbedingungen, die den Aktionsradius und vor allem die Handlungssicherheit und Planbarkeit von Individuen und Sd gewährleisten. Sd schafft die identitätsstiftende Grundlage, von der aus Sw aufgebaut werden kann. Die Anerkennung dieser Abhängigkeit führt zu einem Argument für eine gemeinwohlorientiert verwendete Erbschaftssteuer: Sw und Sd sind wechselseitig voneinander abhängig und erst diese Abhängigkeit ermöglicht die Herausbildung von Sw und von Sd und die Konstitution von Rx. Damit kann ein zentrales Argument gegen die Erbschaftssteuer, die Position nämlich „Sd ist weitgehend unabhängig von Sw“, zurückgewiesen werden.

## 2. Privilegien und Gesetze

Der Mythos einer „after-tax-world“ verlangt nach einer gemeinwohlorientierten Gestaltung einer Erbschaftssteuer. Hier kommen wir zur Frage nach der ethischen Qualität von Gesetzen. Ich möchte als Gesprächspartner Thomas von Aquin ins Spiel bringen, dessen klare Überlegungen zur Qualität von Gesetzen, griechisches und christliches Denken zusammengebracht haben und damit zwei Traditionsstränge zu berücksichtigen vermochten, die heute noch normativ wirksam sind. Wenn man also eine Lesart des Thomas von Aquin zugrunde legt, kann ein Gesetz als öffentlich promulgierter Befehl der Vernunft für das *bonum commune* verstanden werden, der von derjenigen Autorität erlassen wird, die Verantwortung für die Gemeinschaft trägt (STh I–II, 90,4, resp). Wir könnten diese Definition mit Blick auf eine andere Stelle (STh I–II, 90,4, ad 3) um den Aspekt der Dauerhaftigkeit ergänzen und formulieren: Ein Gesetz ist ein auf Dauerhaftigkeit ausgerichteter und am Gemeinwohl orientierter öffentlicher Befehl der Vernunft, der von derjenigen Autorität erlassen wird, die Verantwortung für die Gemeinschaft trägt. Damit werden fünf entscheidende Momente eines Gesetzes benannt: (i) Ein Gesetz ist auf eine gewisse Dauerhaftigkeit hin ausgerichtet, soll Stabilität schaffen; dies hängt auch mit der Idee der Vernunft zusammen, die eine stabile Güterordnung erkennt und anerkennt und diese in der Gesetzgebung berücksichtigt. Gute Gesetze unterliegen nicht ständigen Veränderungen, sind entsprechend wohl auch nicht als Anlassgesetzgebungen aufzufassen. Es ist Zeichen guter Gesetze, langfristig angelegt zu sein und gerade nicht Resultat einer kurzfristigen Perspektive zu sein. (ii) Der öffentliche Charakter eines Gesetzes – man könnte überlegen, ob sich dieser öffentliche Charakter nicht nur in der Art der Promulgation, sondern auch in der Verfahrensform zeigt, also in der Frage nach dem Prozess, durch den das Gesetz zustande gekommen ist; „Öffentlichkeit“ kann als „public ownership“ verstanden werden, sodass ein gutes Gesetz als Ergebnis eines öffentlichen Verfahrens angesehen werden kann. Ein gutes Gesetz gehört dem ganzen Volk (STh I–II, 90,3, resp). (iii) Ein Gesetz ist Ausdruck eines Vernunfturteils. Thomas schreibt an anderer Stelle, dass ein Gesetz ein Diktat der praktischen Vernunft von Seiten der Herrschenden sei (STh I–II, 91, 3, resp). Das bringt vor allem auch die Begründungspflicht mit sich. Ein gutes Gesetz ist vernünftig und kann also mit den Mitteln der Vernunft begründet werden, also in einer Weise, die es Außenstehenden ermöglicht, das Gesetz nachzuvollziehen. Als vernünftiges Urteil ist ein Gesetz auf den Vernunftgebrauch angewiesen, der sich in „docilitas“, „providentia“, „circumspectio“ und „solertia“ zeigt (STh II–II, 47–55). Der rechte Vernunftgebrauch setzt ein Verständnis der Güterordnung,

Erbschaftssteuer im Kontext

Gaisbauer, H.; Neumaier, O.; Schweiger, G.; Sedmak, C.

(Hrsg.)

2013, VIII, 250 S. 14 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-01635-7